

## PGLOBALISIERTE MENSCHLICHKEIT – ÖKUMENISCHE PERSPEKTIVEN DES REFORMATIONSGEDENKENS<sup>1</sup>

**Kurt Cardinal Koch**

„Während wir eine tiefe Dankbarkeit empfinden für die geistlichen und theologischen Gaben, die wir durch die Reformation empfangen haben, bekennen und beklagen wir vor Christus zugleich, dass Lutheraner und Katholiken die sichtbare Einheit der Kirche verwundet haben.“ Mit diesen Worten haben Papst Franziskus und Bischof Munib Younan, der Präsident des Lutherischen Weltbundes, in ihrer gemeinsamen Erklärung, die sie während des Ökumenischen Gebetes anlässlich des katholisch-lutherischen Reformationsgedenkens in der Lutherischen Kathedrale von Lund am 31. Oktober 2016 unterzeichnet haben<sup>2</sup>, zum Ausdruck gebracht, was man heute in ökumenischer Sicht gemeinsam über die Reformation im 16. Jahrhundert sagen kann. Im Vordergrund stehen dabei auf der einen Seite Dankbarkeit für all das, was die Reformation an positiven religiösen und theologischen Einsichten gebracht hat und was Lutheraner und Katholiken heute gemeinsam bezeugen, und auf der anderen Seite Schuldbekenntnis und Busse im Blick darauf, dass die Reformation damals nicht zur Erneuerung der Kirche, sondern zu ihrer Spaltung geführt hat. Die Akzente können dabei durchaus verschieden gesetzt sein: Lutherische Christen werden die Reformation in erster Linie mit der Wiederentdeckung des Evangeliums von der Rechtfertigung des Menschen allein durch die Gnade Gottes und ihre Annahme im Glauben in Verbindung bringen. Katholische Christen pflegen mit der Reformation besonders auch die Kirchenspaltung und die verloren gegangene Einheit zu assoziieren. Auch wenn die Akzente verschieden gesetzt werden, so gehören bei einem heutigen Reformationsgedenken beide Akzente unlösbar zusammen. Dies wird auch zum Ausdruck gebracht im Titel jener Schrift, die von der Lutherisch / Römisch-katholischen Kommission für die Einheit im Blick auf ein gemeinsames Reformationsgedenken im Jahr 2017 erarbeitet worden ist und den signifikanten Titel trägt: „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“<sup>3</sup>. Ein gemeinsames Reformationsgedenken muss den Konflikt gleichermassen ernst nehmen wie die Gemeinschaft und vor allem einen Beitrag dazu leisten, dass Lutheraner und Katholiken auf dem Weg vom Konflikt zur Gemeinschaft weiter vorankommen können.

### **1. Dankbarkeit und Schuldbekenntnis**

An erster Stelle ist ein Wort der Dankbarkeit angebracht, zumal wir im Jahre 2017 nicht nur fünfhundert Jahre Reformation erinnern, sondern auch fünfzig Jahre intensiven Dialog zwischen Lutheranern und Katholiken. Dieser Dialog ist der erste gewesen, den die Katholische Kirche sogleich nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil begonnen hat, und er ist auch jener Dialog, der sich im vergangenen halben Jahrhundert als sehr fruchtbar erwiesen hat, weil wir in ihm entdecken durften, wie viel uns im Glauben gemeinsam ist. Dieser Dialog hat auf katholischer Seite ein positiveres Bild von der Reformation Martin Luthers und auf evangelischer Seite ein differenzierteres Bild von der spätmittelalterlichen Lebenssituation der westlichen Christenheit ermöglicht.

#### **a) Wiederentdeckung der Gemeinschaft im Glauben**

Der Weg vom Konflikt zur Gemeinschaft hat vor allem mit der kritischen Überprüfung und Überwindung des traditionellen negativen Bildes von Martin Luther in der katholischen Kirche begonnen. Ein äusserst polemisches Bild ist bereits zu seinen Lebzeiten von Johannes

<sup>1</sup> Vortrag bei der von der Unità dei Cristiani veranstalteten Tagung „500 Jahre Reformation“ im Ulmer Münster am 3. April 2017.

<sup>2</sup> Gemeinsame Erklärung anlässlich des gemeinsamen katholisch-lutherischen Reformationsgedenkens am 31. Oktober 2016.

<sup>3</sup> Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017. Bericht der Lutherisch / Römisch-katholischen Kommission für die Einheit (Leipzig – Paderborn 2013).

Cochläus vertreten und verbreitet worden, der im Jahre 1549 und damit drei Jahre nach Luthers Tod ihn als Zerstörer der Kircheneinheit, als Verderber der Moral und als frechen Revolutionär inkriminiert hat, der durch seine Häresien unzählige Seelen ins Verderben gestürzt und unendliches Leid über Deutschland und die ganze Christenheit gebracht hat. Dieses negative Bild Luthers konnte erst in der Zeit um das Zweite Vatikanische Konzil überwunden werden, und zwar vor allem durch den katholischen Kirchenhistoriker Joseph Lortz, der auf dem Hintergrund der spätmittelalterlichen Krise von Kirche und Theologie der Kritik Luthers theologisches Verständnis entgegen gebracht und von daher die berühmt gewordene These vertreten hat: „Luther rang in sich selbst einen Katholizismus nieder, der nicht katholisch war.“<sup>4</sup>

Von daher ist es möglich geworden, die Verwurzelung Martin Luthers im katholischen Denken und den gleichsam „katholischen Luther“ wieder zu entdecken. Vor allem ist im ökumenischen Dialog deutlich geworden, dass jene Grundüberzeugung Luthers, die in seiner Zeit zum entscheidenden Anlass für die Kirchenspaltung geworden ist, gar nicht gegen den Glauben der Katholischen Kirche gerichtet ist. Dieses erfreuliche Ergebnis ist in einer verbindlichen Weise zum Ausdruck gebracht worden in der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre, die am 31. Oktober 1999 in Augsburg zwischen dem Lutherischen Weltbund und dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen vereinbart worden ist. Sie stellt in der ökumenischen Begegnung zwischen der Katholischen Kirche und dem Luthertum einen Meilenstein dar. Denn mit ihr konnte ein weitgehender Konsens bei der wohl zentralsten Frage erzielt werden, die im 16. Jahrhundert zur Reformation und anschliessend zur Kirchenspaltung geführt hat. Ohne diese Erklärung wäre ein gemeinsames Reformationsgedenken in diesem Jahr kaum möglich geworden.

Mit ihr konnte freilich die Einheit der Kirche noch nicht erreicht werden. Die Gemeinsame Erklärung hält vielmehr selbst fest, dass damit die ekklesiologischen Konsequenzen noch nicht geklärt sind. Dies bedeutet, dass jetzt die Klärung des Kirchenverständnisses zu den Haupttraktanden des ökumenischen Dialogs gehören muss. Diese Klärung könnte und sollte eine künftige – zur Gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre analoge – Gemeinsame Erklärung über Kirche, Eucharistie und Amt vorbereiten. Mit ihr wäre gewiss ein entscheidender Schritt auf eine sichtbare Kirchengemeinschaft hin eröffnet.

Auf dem Hintergrund dieser Entwicklungen haben auch verschiedene Päpste die positive Würdigung Luthers aufgegriffen. Zu erwähnen ist vor allem Papst Benedikt XVI., der bei seinem Besuch im ehemaligen Augustinerkloster Erfurt im Leben und Wirken von Martin Luther eine leidenschaftliche Gottsuche hervorgehoben hat: „Was ihn umtrieb, war die Frage nach Gott, die die tiefe Leidenschaft seines Lebens und seines ganzen Weges gewesen ist.“<sup>5</sup> Papst Benedikt XVI. hat zugleich betont, dass Luther nicht irgendeinen Gott gesucht, sondern an jenen Gott geglaubt hat, der uns sein konkretes Gesicht im Menschen Jesus von Nazareth gezeigt hat. Und daraus hat Benedikt XVI. den Schluss gezogen, dass „unser erster ökumenischer Dienst in dieser Zeit“ sein muss, „gemeinsam die Gegenwart des lebendigen Gottes zu bezeugen und damit der Welt die Antwort zu geben, die sie braucht“<sup>6</sup>. Dieser Betonung der Zentralität der Gottesfrage und der Christozentrik Luthers entspricht die Entscheidung der Kirchen in Deutschland, das Reformationsgedenken als Christusfest zu feiern, in einer sehr erfreulichen Weise.

<sup>4</sup> J. Lortz, Die Reformation in Deutschland. Erster Band: Voraussetzungen – Aufbruch – Erste Entscheidungen (Freiburg i. Br. 1962) 176.

<sup>5</sup> Benedikt XVI., Begegnung mit Vertretern des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im Augustinerkloster Erfurt am 23. September 2011.

<sup>6</sup> Benedikt XVI., Predigt im Ökumenischen Gottesdienst in der Kirche des Augustinerklosters Erfurt am 23. September 2011.

Den positiven Bemühungen auf katholischer Seite stehen auf protestantischer Seite ähnlich erfreuliche Entwicklungen in einer differenzierteren Beurteilung des Spätmittelalters und der damaligen Situation der Katholischen Kirche gegenüber. Es ist vor allem deutlich geworden, dass das Mittelalter keineswegs so finster gewesen ist, wie es zu lange und zu gerne gezeichnet worden ist. Auf der einen Seite ist im späten Mittelalter eine eigentliche Frömmigkeitstheologie für Laien entwickelt worden, so dass der evangelische Kirchenhistoriker Bernd Moeller urteilen konnte, das 15. Jahrhundert dürfe als eine „der kirchenfrömmsten Zeiten des Mittelalters“ gewürdigt werden<sup>7</sup>. Auf der anderen Seite ist wiederentdeckt worden, dass im späten Mittelalter vielfältige und weitreichende Reformen stattgefunden haben und die Reform der Kirche überhaupt eines der grossen Themen im späten Mittelalter gewesen ist.

Die von Martin Luther intendierte innerkirchliche Reformbewegung hat deshalb nicht isoliert in der damaligen Landschaft gestanden, sondern muss in diesem grösseren Rahmen gesehen werden, zumal Luther selbst existenziell wie theologisch tief im Mittelalter, vor allem in der mystischen und monastischen Tradition des späten Mittelalters, verwurzelt gewesen ist. Dies gilt vor allem mit Blick auf Bernhard von Clairvaux, bei dem Luthers Auslegung der Heiligen Schrift als Begegnung zwischen Christus und dem Menschen und sogar seine Theologie von der Rechtfertigung durch Gnade und Glauben allein im Kern vorgegeben gewesen sind.

### **b) Spaltung der Kirche und ihre verhängnisvollen Konsequenzen**

In den genannten ökumenischen Dialogen ist es möglich geworden, den früheren Konfessionalismus der Spaltungen zu überwinden und wahrzunehmen, dass die Auseinandersetzungen in der Reformationszeit die gemeinsame Wurzel des christlichen Glaubens nicht zu zerstören vermochten. Die Hände, die sich evangelische und katholische Christen in den vergangenen Jahrzehnten gereicht haben, lassen sich deshalb nicht mehr los. Sie müssen sich aber ebenso gemeinsam zur inständigen Bitte um Vergebung für die grosse Schuld falten, die katholische und evangelische Christen in der Geschichte auf sich geladen haben. Denn Martin Luther hat keineswegs den Bruch mit der katholischen Kirche und die Gründung einer neuen Kirche gewollt; er hat vielmehr die Erneuerung der ganzen Christenheit im Geist des Evangeliums intendiert, wie der evangelische Ökumeniker Wolfhart Pannenberg immer wieder betont hat: „Luther wollte eine Reform der Gesamtchristenheit; sein Ziel war alles andere als eine lutherische Sonderkirche.“<sup>8</sup> Die von Martin Luther ursprünglich beabsichtigte Erneuerung der ganzen Kirche konnte in der damaligen Zeit aber nicht zur Erfüllung gelangen, sondern hat letztlich zur Reformation im Sinne der schliesslich zerbrochenen Einheit der Kirche und zu ihrer Spaltung geführt.

Mit tiefer Scham muss zugleich daran erinnert werden, dass es nach der Kirchenspaltung im 16. und 17. Jahrhundert zu blutigen Konfessionskriegen gekommen ist, vor allem zum Dreissigjährigen Krieg, der das damalige Europa in ein rotes Meer von Blut verwandelt hat. Von solchen kriegerischen Auseinandersetzungen ist besonders die erste Centenarfeier der Reformation überschattet gewesen, über die der lutherische Pastor und Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Olav Fykse Tveit, mit freimütigen Worten urteilt: „Die erste Feier zum Gedächtnis von 1517 war Auftakt zu einer Serie zerstörerischer Glaubenskriege, dem Dreissigjährigen Krieg, der die Erinnerung an Luthers mutige Tat im Jahre 1517 zu einer Waffe werden liess.“<sup>9</sup>

<sup>7</sup> B. Moeller, Frömmigkeit in Deutschland um 1500, in: Ders., Die Reformation und das Mittelalter. Kirchenhistorische Aufsätze (Göttingen 1991) 73-85, zit. 81.

<sup>8</sup> W. Pannenberg, Problemgeschichte der neueren evangelischen Theologie in Deutschland (Göttingen 1997) 25.

<sup>9</sup> O. F. Tveit, Das Erbe der Reformation und seine Bedeutung für die ökumenische Bewegung heute, in: P. Bosse-Huber, S. Fornerod, Th. Gundlach, G. W. Locher (Hrsg.), 500 Jahre Reformation. Bedeutung und Herausforderungen. Internationaler Kongress der EKD und des SEK auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 vom 6. bis 10. Oktober 2013 in Zürich (Zürich-Leipzig 2014) 109-124, zit. 110.

Nicht zu verdrängen sind schliesslich die fatalen Konsequenzen der abendländischen Kirchenspaltung und der anschliessenden blutigen Konfessionskriege im 16. und 17. Jahrhundert in der gesellschaftlichen Lebenswelt Europas. Weil in deren tragischen Folge das Christentum historisch nur noch greifbar gewesen ist in der Gestalt der verschiedenen Konfessionen, die einander bis aufs Blut bekämpft haben, musste diese historische Konstellation zur unvermeidlichen Konsequenz haben, dass der konfessionelle Friede um den teuren Preis erkaufte werden musste, dass von den konfessionellen Differenzen und, in Fernwirkung, vom Christentum überhaupt abgesehen wurde, um dem gesellschaftlichen Frieden eine neue Basis zu geben. Die neuzeitliche Säkularisierung, nämlich der Prozess der Entkleidung des christlichen Glaubens von seiner Sendung für den gesellschaftlichen Frieden, und in der Folge seine Privatisierung müssen als zwar ungewollte und unbeabsichtigte, aber tragische und weitreichende Folgewirkungen der Kirchenspaltung und deshalb als weithin vom Christentum selbst verschuldet beurteilt werden, wie vor allem der evangelische Ökumeniker Wolfhart Pannenberg mit Recht diagnostiziert hat: „Wo die Säkularisierung der Neuzeit die Form einer Entfremdung vom Christentum angenommen hat, da ist das nicht als ein äusserliches Schicksal über die Kirchen gekommen, sondern als die Folgen ihrer eigenen Sünden gegen die Einheit, als Folge der Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts und der unentschiedenen Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts, die den Menschen in konfessionell gemischten Territorien keine andere Wahl liessen, als ihr Zusammenleben auf einer von den konfessionellen Gegensätzen unberührten gemeinsamen Grundlage neu aufzubauen.“<sup>10</sup>

Der Augsburger Religionsfriede im Jahre 1555 konnte zwar vorerst zu einer gewissen Befriedigung beitragen. Der damals zum Reichsgesetz erhobene Grundsatz „Cuius regio, eius religio“ hat jedoch zu einem politischen Kirchenwesen geführt, in dem über die Glaubensfreiheit landesherrlich verfügt worden ist, insofern nicht dem einzelnen Christen, sondern nur dem Landesherrn die Freiheit gegeben war, der katholischen oder lutherischen Glaubensgemeinschaft zuzugehören. Als Fernwirkung dieser schwer wiegenden Entwicklungen und Konflikte muss deshalb die Ausbildung von konfessionellen Nationalstaaten mit starken konfessionellen Abgrenzungen als Bürde beurteilt werden, die aus der Reformationszeit geblieben ist. Diese konfessionelle Trennung spüren noch heute am deutlichsten die vielen konfessionsverschiedenen Ehen und Familien in Deutschland und in der Schweiz.

Für diese Bürde tragen beide Seiten im Konflikt Verantwortung. Wenn wir uns die verhängnisvollen geschichtlichen Entwicklungen vor Augen führen und der Tatsachen ansichtig werden, dass Katholiken und Lutheraner den einen Leib Christi, in der sie aufgrund der Taufe gemeinsam eingegliedert sind, verwundet und im Namen des Glaubens Gewalt gegeneinander ausgeübt haben, haben Katholiken und Protestanten allen Grund, Klage zu erheben und Busse zu tun für die Missverständnisse, Böswilligkeiten und Verletzungen, die sie sich einander in den vergangenen fünfhundert Jahren angetan haben. Schuldbekennnis, Busse und auch Reinigung des geschichtlichen Gedächtnisses gehören deshalb mit zu einem gemeinsamen Reformationsgedenken, wie sie Papst Franziskus anmahnt: „Wir können Geschehenes nicht auslöschen, aber wir wollen nicht zulassen, dass die Last vergangener Schuld weiter unsere Beziehungen vergiftet. Die Barmherzigkeit Gottes wird unsere Beziehungen erneuern.“<sup>11</sup> Wenn Barmherzigkeit und Versöhnung wichtige Leitperspektiven auf dem ökumenischen Weg heute sind, dann ist er von Hoffnung begleitet. Denn aus

<sup>10</sup> W. Pannenberg, Einheit der Kirche als Glaubenswirklichkeit und als ökumenisches Ziel, in: Ders., Ethik und Ekklesiologie. Gesammelte Aufsätze (Göttingen 1977) 200-210, zit. 201. Zum Ganzen vgl. Ders., Christentum in einer säkularisierten Welt (Freiburg i. Br. 1988).

<sup>11</sup> Franziskus, Predigt in der Vesper am Hochfest der Bekehrung des Apostels Paulus in der Basilika St. Paul vor den Mauern am 25. Januar 2016.

dankbarer Freude über die bisher erreichte Gemeinschaft im Glauben und aus Busse angesichts der geschichtlichen Sünden folgt Zuversicht für die ökumenische Zukunft.

## **2. Ökumenische Friedensfähigkeit und Friedenssendung**

Diese Zuversicht wird uns auch durch einen Blick in die Geschichte der Ökumenischen Bewegung geschenkt, die immer auch eine grundlegende Bedeutung in der gesellschaftlichen Lebenswelt gehabt hat. Bereits bei ihrer Entstehung im zwanzigsten Jahrhundert, das als eines der grausamsten und unmenschlichsten Jahrhunderte in die Geschichte eingegangen ist, ist die Ökumenische Bewegung wie ein Leuchtturm im Roten Meer des von Blut getränkten Europa aufgeschieden und hat als Friedensbewegung gewirkt. Dieselbe Bedeutung kommt der Ökumenischen Bewegung auch und zumal in der heutigen Welt zu, die von sozialer Ungerechtigkeit, einer menschlich belastenden Flüchtlingskrise, kriegerischen Auseinandersetzungen und Terrorismus stigmatisiert ist und in der, wie Papst Franziskus zu sagen pflegt, der Dritte Weltkrieg in Stücken stattfindet. Dies gilt vollends angesichts der heutigen Globalisierung, die für uns Christen ein besonderes Motiv sein muss, die ökumenische Zusammenarbeit im Dienst des ganzheitlichen Wohls des einzelnen Menschen wie der ganzen Menschheitsfamilie zu konsolidieren und zu intensivieren. Denn nur ein in sich selbst geeintes Christentum vermag sich als für das Zusammenleben der Menschen in Freiheit und Gerechtigkeit als exemplarisch zu erweisen; und nur ein ökumenisch versöhntes Christentum kann jene Sendung wahrnehmen, die das Zweite Vatikanische Konzil dahingehend profiliert hat, dass das kirchlich verfasste Christentum berufen ist, mitten in der von Spaltungen, Feindschaften und unversöhnten Interessensgegensätzen so sehr zerrissenen Welt als Zeichen und Werkzeug für die Einheit der Menschen zu leben und zu wirken. Von daher darf und muss man im Prozess der ökumenischen Wiedervereinigung der Christen den „weitreichendsten Beitrag des gegenwärtigen Christentums zur politischen Zukunft der Menschheit und insbesondere zu der der westlichen Welt“ erblicken<sup>12</sup>.

Zeichen und Werkzeug für die Einheit der Menschheit vermag die Ökumenische Bewegung vor allem deshalb zu sein, weil sie von demselben Grundproblem berührt ist, mit dem alle Gesellschaften zu kämpfen haben, von der Frage nämlich, wie Vielfalt und Toleranz im gesellschaftlichen und politischen Leben versöhnt werden können mit der grundlegenden Forderung eines gemeinsamen, alle Menschen zum Nutzen des Gemeinwohl einenden Geistes, ohne einer anarchischen Vervielfältigung oder einer monolithischen Vereinheitlichung zu verfallen. Die Geschichte der Menschheit jedenfalls zeigt zur Genüge, dass sie sich immer wieder zwischen diesen Extremen bewegt und immer wieder neu eine versöhnende Mitte suchen muss.

Diese Extreme zu überwinden und der Versöhnung zwischen ihren bleibenden Wahrheitsmomenten zu dienen macht die besondere Berufung und Verpflichtung der christlichen Ökumene aus, weil sie nur in der Gestalt einer Einheit in Vielfalt oder einer Vielfalt in Einheit gelingen kann. Denn das Ziel der Ökumenischen Bewegung besteht darin, dass durch einen Prozess der Versöhnung und der Aufarbeitung aller noch kirchentrennenden Differenzen die verschiedenen Kirchen zwar Kirchen bleiben und doch eine Kirche werden und solcher Einheit in Vielfalt sichtbaren Ausdruck geben. Die Ökumenische Bewegung ist deshalb berufen, jenseits eines unverbundenen Pluralismus und eines starren Uniformismus als etwas Drittes in Erscheinung zu treten, wobei dieses Dritte zugleich die Wahrheitsmomente, die in beiden Extremen enthalten sind, zum Tragen bringt. Dieses Dritte, in dem die Freiheit der Individuen und die Notwendigkeit des Kollektivs miteinander versöhnt sind, ist die christliche Kirche, genauer das „internationale und universale Volk in

<sup>12</sup> W. Pannenberg, Zukunft und Einheit der Menschheit, in: Ders., Ethik und Ekklesiologie. Gesammelte Aufsätze (Göttingen 1977) 166-186, zit. 185.

überschaubar-menschlichen, famlienhaften Gemeinschaften existierend und keine andere Herrschaft anerkennend als die der Gnade Gottes“<sup>13</sup>.

Indem dieses Dritte in die Gesellschaft hinein leuchtet und damit als Zeichen und Werkzeug wirkt, dient die Ökumenische Bewegung der Versöhnung von Einheit und Vielheit und insofern dem gesellschaftlichen Frieden. Der Prozess der Ökumenischen Wiedervereinigung der Christen erweist sich somit als Tatbeweis ihrer eigenen Friedensfähigkeit und Bereitschaft zur Friedensstiftung in der Welt. Nur wenn es gelingt, dass sich die christlichen Kirchen versöhnen und den notwendigen Prozess der Reinigung gehen, vermögen sie auch glaubwürdig und wirksam für die Erhaltung, Förderung und Erneuerung des Friedens in der Welt zu arbeiten, worauf der evangelische Bischof Wolfgang Huber mit Recht insistiert: „Zur Überwindung von Feindschaft im Bereich von Politik und Gesellschaft können Christen und Kirchen aber nur beitragen, wenn sie dazu bereit und in der Lage sind, auch zwischen sich selbst Mauern niederzulegen, das heisst ökumenisch leben. Ihr Friedensbeitrag und ihre eigene Friedensfähigkeit hängen unlöslich miteinander zusammen.“<sup>14</sup>

### **3. Ökumene als christliche Versöhnungsarbeit**

Diese Friedenssendung kann die christliche Ökumene nur wahrnehmen, wenn sie in sich selbst versöhnt ist und das Miteinander von Einheit und Vielheit in einer versöhnten Verschiedenheit lebt. Darum muss die Ökumene selbst immer wieder ringen und beten, weil solche Versöhnung nur vom Heiligen Geist gewirkt sein kann. Die Erfahrung zeigt, dass wir Christen immer wieder in der doppelten Versuchung stehen: Auf der einen Seite wollen wir Verschiedenheit erzeugen und verschliessen uns dabei doch in Partikularismen und Exklusivismen. Auf der anderen Seite wollen wir Einheit nach menschlichen Vorstellungen herstellen und führen dabei doch Vereinheitlichung und Uniformität herbei. Demgegenüber ist es allein der Heilige Geist, der Vielfalt und Verschiedenheit hervorruft und zugleich Einheit bewirkt. Der Geist schenkt Einheit in der Verschiedenheit, genauer Einheit in versöhnter Verschiedenheit. Um diese spezifische Form der Einheit näher zu charakterisieren, verwendet Papst Franziskus die mathematische Figur des Polyeders, die er in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium so erklärt: Das Modell der Einheit kann nicht die Kugel sein, „wo jeder Punkt gleich weit vom Zentrum entfernt ist und es keine Unterschiede zwischen dem einen und dem anderen Punkt gibt“. Das Modell der Einheit ist vielmehr das Polyeder, „welches das Zusammentreffen aller Teile wiedergibt, die in ihm ihre Eigenart bewahren“<sup>15</sup>.

Ökumenisches Bemühen ist wesentlich Versöhnungsarbeit. Diese elementare Dimension hat die diesjährige Gebetswoche für die Einheit der Christen in Erinnerung gerufen, indem sie unter dem Leitwort aus dem zweiten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth gestanden hat: „Versöhnung – die Liebe Christi drängt uns“. Es ist kein Zufall, dass dieses Leitwort im Jahre des Reformationsgedenkens von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland ausgewählt worden ist, und zwar im Bewusstsein, dass uns die Reformation nicht nur die Wiederentdeckung des Evangeliums von der Rechtfertigung des Menschen durch Gottes Gnade geschenkt hat, sondern auch von schmerzhaften Spaltungen und grausamen konfessionellen Kriegen gekennzeichnet gewesen ist. Angesichts dieser zwei Seiten ist Versöhnung das Gebot der ökumenischen Stunde, und zwar zunächst Versöhnung unter den Christen selbst und dann der Beitrag der christlichen Ökumene in der heute so sehr unversöhnten Welt.

<sup>13</sup> L. Weimer, Die Lust an Gott und seiner Sache, oder: Lassen sich Gnade und Freiheit, Glaube und Vernunft, Erlösung und Befreiung vereinbaren? (Freiburg i. Br. 1981) 529.

<sup>14</sup> W. Huber, Streit um die Wahrheit und Fähigkeit zu Frieden. Vier Kapitel ökumenische Theologie (München 1980)181.

<sup>15</sup> Franziskus, Evangelii gaudium, Nr. 236.

Dazu verpflichtet uns Paulus in dem bereits genannten fünften Kapitel seines Zweiten Briefes an die Korinther: „Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt: Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen“ (V. 20). Darin erblickt Paulus die glaubenslogische Konsequenz des Versöhnungshandelns Gottes in Jesus Christus. Wenn Christen das Geschenk der Versöhnung empfangen und sich von Gott in Christus versöhnen lassen, dann sind sie auch berufen und verpflichtet, Gottes Versöhnung zu verkünden, für die Versöhnung zu arbeiten und als Botschafter der Versöhnung in der heutigen Welt zu wirken, und zwar im Auftrag und in der Vollmacht Jesu Christi selbst. Als Christen sind wir gesandt, Altes und Veraltetes, nämlich Schuld, aus der Welt zu schaffen und Neues, nämlich Vergebung, in die Welt zu bringen. Darin besteht der Versöhnungsauftrag, zu dem die Jünger Jesu Christi in die Welt gesandt sind.

Christen können für die Versöhnung unter den Menschen freilich nur in glaubwürdiger Weise wirken, wenn sie sich selbst untereinander versöhnen und jene Einheit wiederfinden, die durch die verschiedenen Spaltungen in der Geschichte verwundet worden und verloren gegangen ist. Ökumene ist in ihrer innersten Mitte das Bemühen um die Wiederherstellung der Einheit der Christen und deshalb wesentlich Versöhnungsarbeit auf dem Weg „vom Konflikt zur Gemeinschaft“. Abschliessend stellt sich uns deshalb die Frage, wie wir auf diesem Weg voran kommen. Eine hilfreiche Antwort bietet uns der biblische Bericht von den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus. Indem wir uns dieser österlichen Perikope im Lukasevangelium (24, 13-35) zuwenden, fragen wir danach, was dieses Bild uns für die weiteren Schritte auf dem Weg zur Einheit sagen kann.

#### **4. Indikationen auf dem Weg zur Einheit**

An erster Stelle legt es sich nahe, das Bild des Weges ernst zu nehmen. In der ökumenischen Situation heute ist es wichtig, dass Christen und Christinnen, die in verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften leben, gemeinsam auf dem Weg zur Einheit hin unterwegs sind und all das gemeinsam tun, was sie gemeinsam tun können. Diese Perspektive liegt besonders Papst Franziskus sehr am Herzen, der seine ökumenische Überzeugung mit den prägnanten Worten zum Ausdruck bringt: „Die Einheit wird nicht kommen wie ein Wunder am Ende. Die Einheit kommt auf dem Weg. Der Heilige Geist bewirkt sie im Unterwegssein.“<sup>16</sup> Für Papst Franziskus ist es entscheidend, dass die Einheit im Gehen wächst und das gemeinsam auf dem Weg Sein schon bedeutet, die Einheit zu praktizieren. Diese Perspektive gilt es heute zu vertiefen und vor allem konkret zu leben. Gemeinsam auf dem Weg zur Einheit der Kirche sein: Dies ist die erste Wegweisung, die uns die tiefe Geschichte aus dem Osterkapitel des Lukas schenkt.

Der Weg der Jünger nach Emmaus ist freilich keine Fahrt ins Blaue. Die Jünger sind vielmehr von Trauer über das, was sich in Jerusalem ereignet hat, erfüllt, und sie sprechen miteinander und mit dem anonymen Begleiter darüber, von was sie umgetrieben sind. Damit ist uns eine zweite Wegweisung geschenkt: Authentische Ökumene lebt in der gegenseitigen Anteilnahme am Leben der Anderen in der Freude und im Leiden, wie dies Paulus mit dem schönen Bild zum Ausdruck gebracht hat: „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit ihm. Ihr aber seid der Leib Christi, und jeder einzelne ist ein Glied an ihm“ (1 Kor 12, 26-27). Darin besteht die Lebensregel der ökumenischen Gemeinschaft, die heute eine besondere Bewährung in der traurigen Tatsache findet, dass wir Christenverfolgungen in einem solchen Ausmass erleben müssen, das einmalig in der Geschichte ist. Hier ist eine besondere ökumenische leidempfindliche Solidarität unter den Christen und christlichen Kirchen angesagt.

---

<sup>16</sup> Franziskus, Predigt in der Vesperfeier am Hochfest der Bekehrung des Apostels Paulus am 25. Januar 2014.

Im Austausch über die Erfahrungen des Leidens halten die Jünger auf dem Weg nach Emmaus Ausschau nach einem befreienden Wort und lassen sich dieses geben von ihrem anonymen Wegbegleiter, der ihnen die Heilige Schrift auslegt. Von daher ergibt sich die dritte Wegweisung, dass wir Christen einander näher kommen, wenn wir gemeinsam auf das Wort Gottes hören und darüber miteinander sprechen. Darin besteht der besondere Anruf des Reformationsgedenkens in diesem Jahr. Denn die Reformation und die anschließende Kirchenspaltung im 16. Jahrhundert sind mit einer kontroversen Interpretation der Bibel verbunden gewesen und haben gleichsam bis in die Heilige Schrift hinein gereicht. Deshalb können auch die Überwindung der Spaltung und die Wiederherstellung der Einheit der Kirche nur auf dem Weg einer gemeinsamen Lektüre der Heiligen Schrift möglich werden. Je mehr wir uns in das Geheimnis Jesu Christi und seines Wortes vertiefen, desto mehr finden wir auch zueinander.

Den Jüngern von Emmaus sind die Augen freilich erst aufgegangen, als der Herr mit ihnen das Brot gebrochen und damit die in ihrem Herzen tiefste Sehnsucht nach Einheit geweckt hat. Als vierte Wegweisung legt sich uns deshalb die Einsicht nahe, dass wie die Weggemeinschaft der Jünger in das Brechen des Brotes des Herrn mit ihnen eingemündet ist, so auch die gemeinsame Suche nach der Einheit der Kirche ihr Ziel am gemeinsamen eucharistischen Altar finden muss. Die ökumenische Weggemeinschaft erfüllt sich in der Eucharistiegemeinschaft.

Nach der persönlichen Begegnung mit dem auferstandenen Herrn machen sich die Jünger erneut auf den Weg: „Noch in derselben Stunde brachen sie auf...“ Damit ergibt sich die fünfte Wegweisung im wörtlichen Sinn: Christen, die in der Begegnung mit Christus auch ihre Einheit untereinander finden, bleiben nicht gemütlich sitzen, sondern brechen auf und verkünden wie die Jünger, was sie erfahren haben, wohl wissend darum, dass die Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses wesentlich davon abhängt, dass sie es nicht gegeneinander und auch nicht aneinander vorbei, sondern gemeinsam geben. Ökumenische Weggemeinschaft ist immer auch Zeugnisgemeinschaft und Dienstgemeinschaft.

Mit diesen fünf Weisungen befinden wir uns auf einem guten Weg vom Konflikt zur Gemeinschaft, und auf diesem Weg voranzuschreiten, ist der Anspruch des gemeinsamen Reformationsgedenkens. Es zu begehen und einfach beim bisher Erreichten stehen zu bleiben oder gar das Ziel der Einheit aufzugeben und sich mit der vorhandenen Pluralität von Kirchen zufrieden zu geben, würde weder der Intention des Reformators Martin Luther noch dem Anspruch des Reformationsgedenkens entsprechen. Nach fünfhundert Jahren der Trennung und eines langen Gegeneinanders und Nebeneinanders müssen wir auf ein verbindliches Miteinander zugehen. In diesem Miteinander werden Katholiken sagen, was ihnen die Reformation bedeutet; und evangelische Christen werden bezeugen, was sie heute von der katholischen Kirche lernen und welche Bereicherung sie von ihr empfangen.

Ein gemeinsames Reformationsgedenken wird jedenfalls nur eine ökumenische Chance sein, wenn das Jahr 2017 nicht der Abschluss, sondern ein Neubeginn des ökumenischen Ringens um eine verbindliche Kirchengemeinschaft zwischen Lutheranern und Katholiken sein wird. Wenn nämlich Martin Luther die Kirche nicht spalten, sondern erneuern wollte, und wenn dies in der damaligen Zeit nicht gelungen ist, dann geht es bei der heutigen ökumenischen Suche nach der Wiederherstellung der Einheit um die – allerdings arg verspätete – Vollendung der Reformation selbst. Darin liegt der tiefste Grund, dass ein Reformationsgedenken heute nur ein gemeinsames sein kann.



C:\Dokumente und Einstellungen\kurt.koch\Eigene Dateien\Dateien Kurt Koch\ReformationsgedenkenUlm2017Vortrag.doc